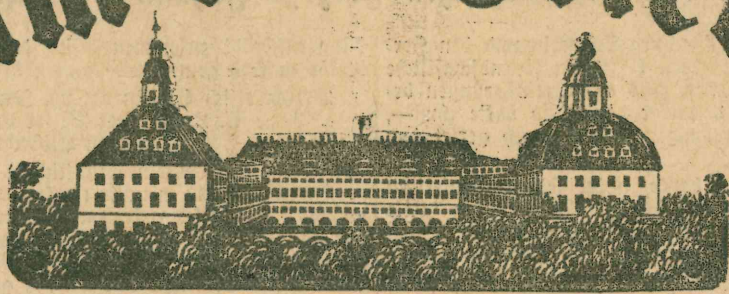


Rund um den Friedenstein



Blätter für Thüringer Geschichte und Heimatgeschehen / Herausgegeben vom Gotha'schen Tageblatt

Nr. 22

Gotha, den 24. Oktober 1928

Jahrgang 5

Ekhs's letzte Tage*)

Der Meister spielte. Ganz Gotha sah in den knarrenden, harten Bänken und ließ das läppische Stück „Geschwind und ehe es jemand erfährt“ über sich ergehen, um den alten Meister Conrad als Hieronymus Billerbeck agieren zu sehen. Wie er die Arme warf, in Eiferstücherei sich an sein graues Stapphaar griff, das unter der feingewellten Perücke hervorquoll! Und diese Stimme in dem alten Manne — alle Glocken Gothas klangen nicht orgelhastiger als Conrad Ekhs's Organ.

Sein Witz — dies Augenleuchten... Ha, jetzt! Beifall prasselte bei offener Szene in den dämmerigen Theateraal und ließ die Jungkellern erschreckt aufwachen. Begeisterte sprangen von den Sitzen auf und riefen dem gefeierten, geachteten Manne laut zu. Sein Lächeln im Weiterspielen war überwältigend. Jetzt griff er sich hastig mit der Rechten nach der Brust und stöhnte.

Atemloses Räuschen. Ein rasselnder Atem. Rächeln und eine Griesasse, die nicht in Hieronymus Billerbecks Rolle stand. Aber gleich wieder das Sonnenleuchten auf dem kantigen alten Schauspielergesicht, das alle gefangen nahm.

Die Gothaer wurden das Spielende erst inne, als die derchliffene rote Gardine sich schließend vor die enge Bühne legte und deren Dürftigkeit mitleidig verhüllte. So sahen sie es auch nicht, daß Conrad Ekhs sich, hinauswankend, an der pappenen Tür rechts stützen wollte und mit schwer zitteriger Hand die ganze Seitentafel niederriß. Sie sahen ihn nicht in seine Garderobe taumeln, einem ärmlichen Eiderschlage im Bühnenumgang, und auf der Türschwelle in die Knie brechen, beide Hände aufs Herz gepreßt und im Brustschmerz fast verröthelnd. Die Gothaer drinnen im Saal schüttelten rauschenden Beifall über ihn und waren unwillig, daß er sich nicht noch einmal zeigte.

Verstohlen hat man ihn durchs Nachtschloß auf einem alten Gurtenbett in seine Behausung getragen und leicht gebettet. Seine Georgine kam aus dem Ofenwinkel gekrochen und stierte blöde auf den Gatten; seit dreizehn Jahren versank sie mit jedem Tage tiefer in Schwermuth und Auflösung, verborg sich am liebsten im raschelnden Stroh und lachte sinn- und lautlos vor sich hin. Aber er ließ nicht ab, die immer mehr vertirrte, einst so geschickte Frau zu umhagen, als habe ihre strahlende Leibesbeseelung den Verstand von Spiel und Trunk nicht eingebüßt, nicht ihr toller Vater Johann Spiegelberg, sein dereinstiger Hamburger Schauspielprinzipal, dieser bildschönen Soubrette als einziges väterliches Erbe die Paralyse hinterlassen. Man hatte zwanzig so glückliche, arbeitsame Jahre mitjammen gelebt, freilich schneller und wilder getollt als andere Menschen. Nun war man in den fünfziger Jahren und sollte schon dem Wind des Todes folgen!

Ekhs, stöhnend auf seinem Bett, wandte sich ab. Weg mit deinem blöden Lachen, du schönes, stumpfes Tier, das sich mein Weib nennen würde, wenn es noch zu denken und zu sprechen vermöchte! Aber was kannst du liebes armes, schönes Menschenkind dafür, den Verstand verloren zu haben! Tu ein einziges Gutes in deiner klugen Unklugheit! Gib uns beiden den Tod! Dort steht das Gift auf dem Tische.

Die großen Frauenaugen folgten seinem heftigen Armwink. Es glomm in ihnen wie ein Leuchten auf — wie ein Versehen —

„Tu's!“ schrie Ekhs's gewaltige Stimme bittend und gebieterisch.

Lut sich gleiches Augenblicks die Tür auf. Das Aufwartemädchen brachte einen Brief herein und legte den schmalgefalteten, gestiegelten Zettel vor Ekhs auf die rot-gewürfelte Bettdecke.

Ein Zeichen des Himmels! Von wem es auch sei — ich will ihm folgen!

Der alte Schauspieler fuhr im Bett hoch und hielt den Brief über sich. Georgine trock in ihr Dienstrod. Er riß mit dem Fingernagel das Siegel los und verschlang mit gierigen Blicken die flinken Zeilen. — Cumberlands „Westindier“ — Liebhabspiel — — Herzog — — Prinz — — besondere Ehre — — Schöpfer neuer deutscher Schauspielkunst — ehemalige Wirkensstätte — — abgebrannten Schloßtheaters — —

Ekhs sprang aus dem Bett, den Brief in hoherhobener Hand schwenkend.

„Sie kennen mich dort — sie ehren mich noch und wissen mich wohnen. Ich komme! Ach, Georgine, wir wollen nicht ans Sterben denken; Aufgaben stellt das Leben!“

Seine tolltönende Stimme dröhnte und hallte in der niedrigen Stube so laut, daß sogar der überheizte Ofen davon rasselte. Der alte Schauspieler bog lauschend den struppigen Kopf vor.

„Hörst du nicht, Georgina?“ Ach, du knisterst schon wieder im Stroh — wirst noch einmal drin verbrennen. Hör doch, Gina — Gorgo, Täubchen! Höre mir zu!“

Er kniete im zerfetzten Hemd hinter den Ofen und hielt der Blöden den Brief hin.

„Das ist das letzte Kapitel! Das erste war lustig. Mein Vater war ein Stadtsoldat und tat mich als Schreiber zum schwedischen Postkommissar. Sein Weib war schöner und schümmel als Frau Potiphar. Wenn die Frau Postkommissarin zur Kirche fuhr, mußte ich Schreiberlein auf dem Trittbrett der Kutsche stehen und ihre arger Färscheleien dulden. Sollte die niedersten Dienste verrichten — riß aus wie meland Joseph in Ägypten. Gorgo, ich kam ins gelobte Land zu einem Sonderling von Rechtsanwält in Schwerin. Hab dir's so oft erzählt, daß ich seine tausend Bücher las, anstatt sie abzuschreiben. Ich fand das geschriebene Theater in den Büchern meines arglöwen Herrn und machte es mir lebendig. Hannfried Schönmann hat mich eines Tages belauscht und meine neunzehn Jahre in Lübeck zum ersten Male auf die Bretter gestellt. Er machte meine krummen Beine, meine plumpen Finger und mein Lispeln berechtigt. Ich hab' wohl ärger an mir gearbeitet als Demosthenes. Dann

*) Mit freundlicher Genehmigung des Verfassers Paul Burg, Quasnik b. Leipzig, aus dem demnächst erscheinenden Buche: Conrad Ekhs. D. Schriftlig.

Ich dich — was sind wir beide in der Welt herumgekommen! Du hast ja auch allen Verstand darüber verloren — und warst einmal meine beste Schülerin...

Der Alte, mit eingesunkener Brust, die Schultern hoch, die plumpen Finger gespreizt, sah mit Tränen in den Augen.

„Dah! Giorgia! Dah! — hier ist der letzte Ruz des Lebens. Man ist verbraucht, und man hat sich vertan. Hernach wünsch' ich dir bloß das Eine: auf meinem Sarg zu sterben — denn die Nachwelt ist undankbar und läßt dich verhungern.“

Er erhob sich und tat eine große Gebärde nach dem Spiegel, winkte dem vertümmerten Helden in Lumpen zu und rechte sich auf.

Wie seine verfallene Gestalt wächst! Der Kopf steigt aus den Schultern höher — höher. Das ist der Held und Uebermensch des Herrn Lessing.

Dem alten Conrad Ekhs im geborgten Winterpelz, der über die Schwelle des tiefverschneiten Gartens woltte, trat ein junger Mann im weichen braunen Rod mit sorgfältig gefädeltem Jabot entgegen. Große Braunaugen blickten forschend in die blauen Augen Ekhs's, der unterwürfig seine Mühe zog.

„Bin befohlen, dem Herrn Geheimen Legationsrat... zu melden... Gotha'scher...“

Eine feste Hand ergriff die seine mitjamt der vermotierten Pelzmütze, und eine helle Stimme ließ ihn willkommen.

„Bin es selbst — Sie sind der große Ekhs — — bin für Sie der Doktor Goethe. Kommen Sie, lieber Herr!“

Die seine, weiche Hand tastete den Pelzärmel hinauf, griff dem Alten herzlich um die Schulter und geleitete ihn die Stiege durch den Schnee empor ins Gartenhaus. Seidel kam und nahm den Pelz des Alten. Treppentufen. Wohlige warme Stuben.

„Wir wollen uns die „Westindier“ selber spielen. Der Herzog als O'Hartig, sein Bruder Prinz Constantin als Karl und ich als Balcour, wenn freilich Sie als anker geehrter Gast die Rolle des Stockwell nehmen. Das Proben kann sogleich beginnen, denn ich habe gut gelernt und bin auch frisch — dem Punsche gestern Abend blieb ich fern und nahm ein frühes Bad im Schnee.“

Sie sollten immer desgleichen tun, Ekhs — und reiten, tanzen, daß das Blut jung bleibt!“

Der große Held, ein Brat mit seinen 58 Jahren, starrte den dreißigjährigen an, der ihm ein ewiger Jüngling schien.

Ah, Herr Geheimen Legations —!“

„Für Sie bin ich, wie schon gesagt, der Doktor Goethe, lieber Ekhs. Sie machen Schlammes durch, ich weiß — doch wir haben die Kunst und wollen also beginnen!“

Nahm seine gepolsterten Stühle her und stellte sie dahin und dorthin statt des Herzogs und des Prinzen. Ekhs sprang auf, alles Leid war vergessen — er schmatzte übermütig mit den Fingern und begann.

Sie haben beide noch am späten Abend in tiefen Gesprächen beisammengesessen, und als Conrad Ekhs hernach in seinem Gajbett lag, dem letzten Gedanken des Tages nachdenkend, rollten ihm heiße Tränen übers Gesicht. Solch ein Mensch! Wer solche Stücke schreibt, ist groß — größer als alle, die waren. Er muß auch ein Herz haben für die Spieler seiner Stücke — ich will ihm meinen Plan sagen: Alte Schauspieler sollte der Staat versorgen. Du arme Georgina!

Unter Tränen schloß Ekhs ein in Goethes Gartenhaus und vergaß die Kerze auszublasen.

Gegen Morgen schreckt er auf. Sie flammte noch matt. Leztes schimmerndes Abendrot meines Lebens! dachte Ekhs mit wehem Rächeln und schlief wieder ein.

Er ist Gast an der Herzogstafel gewesen — sie haben ihn zu Weimar wie einen Fürsten geehrt! raunte sich Gotha zu und sah wieder dichtgedrängt in den knarrenden Bänken, als Ekhs vier Tage vor Fasching im „Hamlet“ spielte. Man habe ihm nur noch die Geisterrolle geben können, hieß es, denn sein Verstand und zumal die Gedächtniskraft seien schon arg getrübt. Er werde enden wie seine schöne Georgine, die ihn freilich lange überlebe — ganz gewiß, denn solche Geistesgestörten —

Schon naht sich meine Stunde

Wenn ich den schweflichten, qualvollen Flammen

Guch übergeben muß...

störte die Schwächer des alten Ekhs voller Stimmenslang mit ungebrochener Kraft auf. Nun starrten sie atomlos auf die düstere dänische Schloßterrasse und lauschten den klagenden Geisterworten.

Der Glühwurm zeigt, daß sich die Frühe naht,

Und sein unwirklich Feuer beginnt zu verblasen.

Ade! Ade! Ade! Gedanke mein!

Mit einem Achzen, das allen ins Herz schnitt, sank die Schattengestalt in sich zusammen. Er wurde weggetragen, und das Spiel von Hamlet ging weiter, aber jeder im Saale wußte, daß dies „Gedanke mein!“ Conrad Ekhs's letzter Gruß an das Leben und an die Kunst gewesen war.

In seiner Kammer, von Brustkrämpfen geschüttelt, erwartete er den Winter und den Frühling. Georgine hockte vor seinem Bett auf dem Estrich und stierte ihn an, der abwechselnd delaminierte und phantasierte. Wenn er bei Befinnung war und

...wachte er über sein Weib. Wer sollte sie nähren und pflegen? Ach, hätte man doch schon die Kasse für alte Schauspieler! Schöne Georgis, du wirst auf deinem Grab verrecken.

Dachte er an die Ehrentage zu Weimar, konnte ein glückliches Dächlein seine verfallenen Züge. Draußen vor den offenen Fenstern blühten die Rosen. Da ist er ganz still eingeschlafen, von ihrem süßen Duft umweht.

Drei Worte stehen auf seinem Grabstein: Hier ruht Ethos.

Beziehungen des mecklenburgischen Herzogs Johann Albrecht I. zu Gotha

Zwischen dem Herzog Johann Albrecht I. von Mecklenburg-Schwerin und den Herzögen Johann Friedrich dem Älteren und den Mittleren bestanden freundschaftliche Beziehungen. Johann Albrecht I. war ein vorzüglicher, stets auf Verbesserungen bedachter Fürst, der nur einen Fehler hatte — oder vielmehr das Land hatte ihn —, die Einkünfte hielten nicht Schritt mit seinen Bestrebungen, und dadurch geriet das Land unter ihm in Schulden.

Als Johann Albrecht I. das Schloß zu Wismar baute, unter seinen Bauleitern Uneinigkeit entstand und der Bau wegen seiner bedauerlichen Vermählung Eile hatte, entbandte er Weihnachten 1554 seinen „Maurer“ an Johann Friedrich den Älteren, um beim Grimmenstein namentlich die Schließung der Gewölbe unter dem Walle zu besichtigen. Johann Friedrich erlaubte das zwar, aber sehr ungern und unter strengster Aufsicht. Er gab dem „Maurer“ einen Meisterknecht mit nach Mecklenburg, um an „den vorhabenden Bauten“ zu helfen.

Am 20. Juni 1562 sandte Johann Albrecht I. folgenden Brief an Johann Friedrich den Mittleren:

„Mein freuntlich, vetterlich und bruderliche Dienst und was ich sonst mehr liebs und guts vermag, allezeit zubor. Hochgeborner Fürst, freuntlicher vielgeliebter Vetter und Bruder. E. L. mag ich als meinem vertrauten Bruder nicht verhalten, das ich in meinem Abwesen im Preußen meinen lieben alten und getreuen Diener Rath und Cantlern Johann von Luda Vicentiaten verloren, welches mir warlich dieser Zeit ein groß Creutz und betrübniß ist, dan er seliger aller meiner sachen und handel bericht und gelegenheit gewußt, denn er 15 Jahren aneinander bei mir gewesen und getreulich und wol gebietet. Nun weiß ich warlich in eil keinen Rath, zu einem anderen alshald zu kommen, wie es wol die notturtz meiner Handel und geschäft erfordert; ich erfahre aber, das E. L. einen Rath mit Namen Doktor Peter Brenne haben sollen. Nun bitte ich E. L. zum aller freuntlichsten und bruderlich E. L. wollten mir den

Und Rosen umblühen ihn noch immer. Seine schöne Georgine hat noch zwölf Jahre länger ihr unbewußtes Leben von Gnadenbrot gekostet. Ihr Grab ist verfallen und verloren.

Aber im Gothaer Theater Ethos' stolze Marmorbüste blüht nach ihr aus, leuchtend und besorgt.

Junge schwärmerische Seelen legen ihm oft einen Strauß blühender Rosen zu Füßen, dem alten Ethos.

Man alshaldt zukommen lassen den E. L. haben ja Cantler und andere städtliche Reihe gottlob genug und können derselbigen woll mehr bekommen

Datum eilich Stettin am 20. Juni ao. 1562

E. L. getreuer Vetter und Bruder allezeit von gottes gnaden

Johan Albrecht Herzog zu Mecklenburg 1562

Mein freuntlich 1562

Das E. L. nun mit mir ein freuntlich mitleiden tragen wegen des todtlichen abgangs weines lieben alten getreuen Dieners Johann von Luda seligen dafür sage E. L. ich gar großen Dank. Ich muß ich zeugnuß geben, das E. L. und die Irigen herzlich geliebet hatt und hatt sich auch woll ehmalis darumb leiden müssen, das er E. L. hern Vatern loblicher und seliger gedacht nus ist geneigt gewesen. Es ist billig zu beclagen, das er nit hatt sollen eine Historia beschreiben von ehlichen Jahren derer Dinge, die sich in Deuschlandt haben zugetragen. Gott sey ihme und uns noch lebenden genedig.

Datum eilich Schwerin am 18. Jul. ao. 1562

B. g. g. Johan Albrecht Herzog von Mecklenburg.

Johann von Luda — aber wie er vor seiner Erhebung in den Adelsstand hieß — Johann Richter war mit einer Thüringerin — Margarethe Schieferdecker, deren Familie dem Gelehrtenstande angehörte, verheiratet. Sie war eine sehr ehetüchtige Dame, Johann von Luda kaum tot, stürzte sie sich mit Eifer auf neue Heirat, die ihr Sohn Wolf von Luda „mit Lebensgefahr“ bereitete. Dessen ungeachtet heiratete sie schon 1563 wieder, und noch vor 1571 nahm sie einen jungen Kerl, kaum so alt als ihr Sohn, zum dritten Mann.

Alle Freundschaft, die Johann Albrecht für Johann Friedrich den Mittleren auch gehabt hat — hat trotzdem nicht verhindern können, daß Herzog Ulrich von Mecklenburg-Güstrow, sein Bruder, 1567 an der Belagerung Gothas beteiligt war.

August Petermann in Gotha / von Eduard Müller, Gotha

Einen anderen Schritt als seine gewichtigen Zeitgenossen hatte der in den mittleren Jahren stehende Herr Dr. phil. auf den schmalen Bürgersteigen der Residenzstadt Gotha in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts. So flott bewegte sich kaum ein zweiter Gothaer vorwärts. Mit Vorliebe trug er helle, englische Kleiderstoffe, die einen so feinen und eleganten Schnitt von Gottweil, welchem Gothaer Schneider für die biegsame, schlanke Figur des Herrn Dr. phil. erhalten hatten, daß es staunenswert war, und daß sie ihren Träger leicht in den Geruch eines Dandyhaften Geschmacks und des Engländerturns bringen konnten. In den Gothaer gelehrten Kreisen herrschte damals noch der etwas abstrakt anmutende, langschösig-dunkelfarbige Tuchrock vor, der mit männlich-kraftig ausladendem Schritt auf der Promenade getragen wurde. Wer so zierlich trippelte wie der Herr Dr. phil. mit der schmalen goldenen Brille auf der Nase und den blonden Bartstoppeln an den rötlich angehauchten vollen Wangen, der war entschieden kein Gothaer von altem Schrot und Korn, und er verkörperte in den Augen der ehrbaren Einheimischen den Ausländer, dem man von Haus an ein gewisses Mißtrauen entgegenbrachte.

Wenn der Herr Dr. phil. aus dem Jacobschen Garten an der Ohrdruffer Straße, seine Wohnstätte verlassend, heraustrat und am herzoglichen Palais vorbei, dessen Empfangs- und Gesellschaftsräume ihm nicht unbekannt waren, die damals mit hohen, alten Lindenbäumen dicht bestandene Friedrichstraße hinunterging, wenn er an allem vorübereilte, als gehe ihn nicht etwas an, während man dazumal in Gotha doch viel Zeit hatte, auf der Promenade sich gerne umdrehte und den lieben Nächsten, den man sich gründlich betrachtet hatte, auch noch einmal gerne von hinten eines Blickes würdigte — ließ der exotische Herr Dr. phil. immer getadeaus, nicht nach rechts und nicht nach links schauend, als habe er Eile, als besorge er, in Gotha Zeit zu verlieren. So etwas von Betriebsamkeit war auffällig. Der Gang, die Körperhaltung, die Miene, der Blick der Augen, alles ließ darauf schließen, daß er etwas in Bewegung setzen wollte, daß er für etwas wirkte, daß in etwas Gang kommen sollte. Mit anderen Worten: der geborene Agitator.

Und das war er in der Tat, der Kartograph Dr. August Petermann, den sich die Firma Justus Perthes, die damals unter Leitung von Wilhelm und Bernhard Perthes sich zu einer Geographischen Anstalt erweiterte, im Jahre 1853 aus England geholt hatte. Er hatte sich schon in Edinburgh und in London als Agitator für geographische Forschungen einen Namen erworben. Der am 18. April 1822 zu Bleichrode am Harz, wo sein Vater am Amtsgericht tätig war, Geborene und in Nordhausen gymnasial Vorgebildete, hatte von 1839 ab die geographische Kunstschule von Professor Dr. Heinrich Berghaus in Potsdam sechs Jahre lang besucht, zuletzt auch an dessen physikalischen Atlas mitgearbeitet und war durch die Verbindung wissenschaftlicher Arbeit mit praktischer technischer Arbeit ein so tüchtiger Kartenzeichner geworden, daß der schottische Geograph Keith Johnston in Edinburgh sich den jungen Mann im Jahre 1845 zur englischen Bearbeitung von Berghaus' physikalischem Atlas holte. Die beste Empfehlung für Petermann war die von Alexander Humboldt, dem er eine Karte für das Werk „Die centrale“ gezeichnet hatte, die als erste selbständige Arbeit Petermanns Namen trägt. Im Jahre 1847 finden wir Petermann in London als Begründer einer lithographischen Anstalt. Die Royal Geographical Society, für die er arbeitete, war gerade durch die Wiederaufnahme arktischer Entdeckungsfahrten zu geographischen Forschungen gedrängt worden. Auch das Petermann offen stehende Haus des preussischen Gesandten von Bunsen gehörte zu dem für weitgereiste Männer empfänglichen Kreis. Die Erschließung Zentralafrikas stand auf der Tagesordnung. Der auf das Praktische gerichtete Sinn Petermanns war für die englischen Offiziere, Regierungsbeamten und Kaufleute die richtige Mischung, und sein Wunsch, der Handelsexpedition für den mittleren Sudan deutsche Gelehrte beizugeben, wurde gern erfüllt; Dr. Heinrich Barth und dann der Geologe Dr. Ad. Oberweg verdankten ihre Teilnahme Petermanns und b. Bunsens Eintreten.

Das war vor ungefähr achtzig Jahren; die Expedition brach 1849 auf. Damit hatte Petermann ein höheres Lebensziel gefunden: in der Agitation für geographische Forschungen immer weiterzugehen. Als J. Richardson in Afrika umgekommen und der Astronom Ed. Vogel an seine Stelle getreten und dann verschollen war, hat sich der inzwischen bei Perthes tätige Petermann von Deutschland aus bis zum Jahre 1864 für die Aussendung und Finanzierung einer Reihe von Hilfsexpeditionen bemüht. Dann hatte die Nordpolforschung einen starken Fürsprecher in Petermann. Schon in London hatte er die Besorgnis um das Schicksal Sir John Franklins und seiner 129 Begleiter geteilt, welche seit drei Jahren zur Aufsuchung der Nordpolpassage unterwegs waren. Petermann bemühte sich damals rastlos, das Interesse an dem Schicksal der Verschollenen wachzuhalten; er empfahl das vermeintlich offene Meer zwischen Spitzbergen und Nowaja Semlja zum Vordringen nach dem Pol. In Gotha warf er sich mit nachdrücklichem Eifer auf die Polarforschung.

Bei Justus Perthes in der damaligen Kaffeehausallee war ein Geschäftsführer Ad. Müller angestellt, der Petermann gegenüber in der Ohrdruffer Straße wohnte. Zu jener Zeit war er erst noch Kontorgeselle. Er hatte den Gedanken, das 1852 eingelebte „Geographische Jahrbuch“ von Prof. Heinrich Berghaus unter dem Titel „Geographische Mitteilungen“ wieder aufleben zu lassen. Petermann konnte nichts erwünschter sein, als die von allen Seiten ihm zugehenden Forschungsberichte in einem Organ zusammenfassen zu können. Im März 1855 erschien das erste Heft von „Peter-

manns Mitteilungen“, und bald galten sie als die beste geographische Zeitschrift auf der ganzen Erde. Die Berichte der namhaftesten Weltreisenden erschienen zuerst in der Geographischen Anstalts-Zeitschrift von Justus Perthes.

Professor Hermann Wagner in Göttingen, der für den genannten Verlag selbst tätig gewesen ist, urteilt wie folgt: „Wenn auch Petermann kein streng wissenschaftlicher Geograph war und seine Neigung sich vornehmlich der Entdeckungsgeschichte zuwandte, so wußte er die „Mitteilungen“ vor Einseitigkeit zu bewahren.“ Hier ist es angebracht, einiges über seine Stellung innerhalb des Verlages mitzuteilen. Petermann hatte bald nach seiner Rückkehr aus England von der philosophischen Fakultät der Universität Göttingen den Dokortitel erhalten. Er besaß also den akademischen Grad wie seine Mitarbeiter Dr. Behm und Dr. Berghaus-Gotha. Vom Verlag scheint er bei seinem Eintritt die Zusicherung erhalten zu haben, daß er die Oberleitung in der wissenschaftlichen, kartographischen Abteilung des Verlages erhalte. In der Praxis jedoch stieß Petermann hierbei auf Schwierigkeiten. Die genannten Herren hielten genau auf vollständige Unabhängigkeit ihrer Stellung und ließen sich in ihren Methoden der Kartenarbeit und des Kartenstichs nicht hineinreden. Das führte zu Spannungen und wirkte sich auch gesellschaftlich aus. Kein Wunder, daß Petermann oft in gereizter Stimmung war. Er konnte gesellschaftlich beständig lebenswürdig sein, und mehr als eine schöne Frau in Gotha hat diese Bemerkung gemacht, aber auf Widerspruch reagierte er sehr heftig. Einer, der ihn jahrelang unter den Augen gehabt hat, August Niemann, der Redakteur des im gleichen Verlag erscheinenden Hofkalenders, urteilt in seinen „Lebenserinnerungen“ wie folgt über ihn: „Professor Petermann war ein Mann, wie ihn Lambruso für seine Theorie von der Verwandtschaft zwischen Genie und Wahnsinn als Stütze hätte gebrauchen können. Er war reich gesegnet mit Orden; einst bekam er zwanzig Dekorationen von deutschen Fürsten zum Dank für Eisbärenfelle, die ihm Kapitän Kolbenwey von der Nordpolexpedition mitgebracht und die er, rot umsäumt und mit silbernen Plaketten versehen, an Höfe versandt hatte. Der Nordpol war damals höchste Mode in der Wissenschaft. Aber weder bei Hof noch in der Gesellschaft legte Petermann seinen reichen Schmuck an, zu dem mehrere ausländische Großkreuze gehörten. Nur einmal, als der bescheidenste seiner Zeichner heiratete, erschien er strahlend von Edelmetall und farbigen Bändern in der Kirche.“

Der rührige Professor Petermann wurde wegen seiner unermüdlichen Arbeitskraft und seines neuen klaren Stils in der Kartenzeichnung, der in Deutschland maßgebend wurde, auch wegen der Einführung des autographischen Verfahrens, wie des Kupferstichs, an Stelle der lithographischen Farbplatten, und der Heranbildung von tüchtigen Schülern, wie z. B. Hansenstein, von seinem Verlag hoch geschätzt. Um so schmerzlicher berührte es, daß Petermann in seinen häuslichen Verhältnissen nicht glücklich war. Er hatte seine erste Frau, eine Engländerin, in die Gesellschaft eingeführt, aber da sie fast gar kein Deutsch verstand, bestrebte sie und fühlte sich abgestoßen. Zwei heranwachsende Töchter, die eine blond, die andere dunkel, erregten den Neid der Gothaer Mädchen, weil sie das schöne Haar offen, lang und breit tragen durften. Nach fünfundzwanzigjähriger Ehe ließ sich, trotz ihres lebhaften Widerspruchs, ihr Vater von ihrer Mutter scheiden.

Die Wohnung in der Ohrdruffer Straße war Petermann verleiht worden, man sagt durch Zuträgerien einer benachbarten Frau, die die Galanterie Petermanns gegen das weibliche Geschlecht verdächtig hatte. Der mit dem Gedanken in der zweiten Welt weitende Kartograph hörte gern die Eisenbahnzüge pfeifen, die der Ferne zustrebten, und siedelte sich noch weiter draußen, dicht am Bahnhof an, wo der Architekt Bruno Selbo ihm ein vornehmes logenartiges Haus à la Palladio baute. In dieses führte er seine zweite Frau, eine Ministerialbeamtentochter aus Dresden, ein. Aber auch diese Ehe verlief unglücklich. Petermann befand sich schon eilfzig Jahre in einem Zustand der Ueberreizbarkeit. Seine rastlose Agitation für die Entsendung von immer neuen Expeditionen in die noch unerforschten Erdteile und für die Aufbringung der nötigen Mittel, hatte seine körperlichen und geistigen Kräfte doch wohl stark in Anspruch genommen. Der Aufschwung, den die Entdeckungsgeschichte in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts genommen hat, war nach Hermann Wagners Urteil Petermanns agitatorischer Wirksamkeit zuzuschreiben. Vielleicht hat ihn aber erschüttert, daß er das ihm vorschwebende Ziel, die Erreichung des Nordpols, nicht zustande bringen konnte. Er erlebte das Ende der Polarforschung, und es bedurfte nur noch eines kleinen Anstoßes, um den Mann vollends aus der Bahn zu werfen: nach Gotha drang das Gerücht aus England, daß bei den Sammlungen für Expeditionen nicht immer alles Geld richtig und zweckentsprechend abgefordert worden wäre. Dieser häßliche Verdacht scheint Petermann vollends geistesverwirrt gemacht zu haben: am 25. September 1878 nahm er sich in seiner Wohnung das Leben.

Dr. Behm rief ihm in den „Mitteilungen“ u. a. die ehrenden Worte nach: „Eine Fierde seiner Wissenschaft und seines Vaterlandes. Da kam ein Sturm und riß ihn hinab.“ Er rühmte seinen eisernen Fleiß, seinen nie ruhenden Ehrgeiz, seinen Scharfsinn im Auffinden neuer Mittel und Wege, auch daß Petermann neben seiner aufreibenden Agitationen noch für Stieler's Hand-Atlas zahlreiche neue Karten hergestellt hat.

Sein Denkmal zielt in Gotha für alle Zeiten die Anlagen des Leeschloßes.